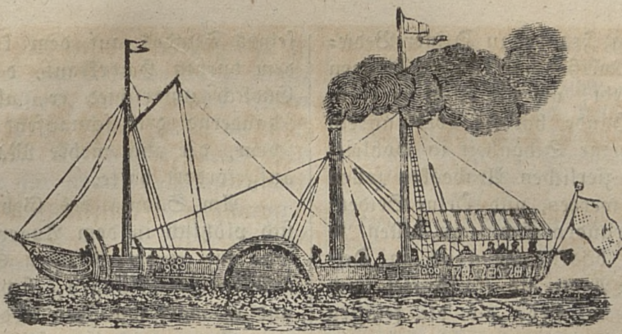
№ 94.

Donnerstag,
am 6. August
1846.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Liebe Abd-el-Kaders und der Lella Kheira.

(Schluß.)

Die leidenschaftliche Bewunderung Abd-el-Kaders war nicht übertrieben und völlig gerechtfertigt durch Kheira's strahlende Schönheit. Die Blässe ihres Gesichts war plötzlich einer reizenden Röthe gewichen, welche die Freude und die glühenden Worte des jungen Arabers hervorgerufen hatte. Sie lächelte voller Liebe, und in ihren großen Augen spiegelte sich das Entzücken ihrer Seele wieder. Sie hing fest an dem Halse ihres Geliebten, der sie trunken betrachtete, während ihr schöner Körper unter dem Gewichte ihres Glückes zu brechen schien. Ein Theil ihrer Brust war unbedeckt, und ihr geschlossenes Gewand verrieth die köstlichen Formen. Ihre Stirn strahlte vor Stolz, und von ihrem anmuthig zurückgebogenen Haupte flossen, wie die herabhängenden Zweige einer Trauerweide, die Fluthen ihres schwarzen Haupthaars bis zur Erde.

Nachdem sie sich mit einer Art stummer Entzückung lange betrachtet hatten, ließ Abd-el-Kader sie auf eine Rasenbank sich neben ihn setzen. Zu ihren Füßen rollte sanft der Fluß, und die aufgegangene Sonne senkte von dem Gipfel des Atlas tausende goldene Strahlen durch die Zweige des Dickichts, worin sie verborgen.

„O, mein Gebieter," sagte endlich Kheira, „ich bin stolz und glücklich über Dich, da jetzt Dein Blick, der mit Gefallen auf mir ruht, mich sicher gemacht hat; und mein Vater und meine Brüder werden auch auf mich stolz sein, wenn sie erfahren, daß Du von den Töchtern der mächtigern Marabuts mich ausgewählt hast."

„Sobald ich nach der Guatna zurückgekehrt bin, werde ich die Hand meines Vaters küssen, damit er um Dich bei Deinem Vater für mich anhalte; und wenn Beide den Preis für Deinen Besitz festgestellt haben, werde ich den Tag beschleunigen, wo ich Dir die goldene Kolkal anlegen darf, als Zeichen des Bandes, welches Dich für immer mit mir vereinigt."

„Und ich werde von meiner Familie Abschied nehmen, um in Dein Zelt Dir zu folgen; und doch werde ich dann nicht weinen, denn den Gebieter, den mein Vater mir giebt, hatte mein Herz schon zum Gatten erwählt."

„Deine Worte thun mir wohl, meine innig geliebte Kheira, und Deine Stimme ist süßer als der Morgenhauch, der von dem Rohr dort an der Quelle herüber lispelt."

„Ich kenne Gesänge, welche die Traurigkeit verscheuchen und die Seele in süße Träumereien wiegen; ich werde sie singen für Dich . . ."

„Für Dich werde ich täglich in den Bergen jagen, und Deine Haare mit Strauß- und Bengalen-Federn schmücken."

„Nein, bleibe lieber bei mir, um beständig mir zu sagen, daß Du mich liebst, während ich zu Deinen Füßen die Wolle unserer Heerden spinne, um Dir Burnus anzufertigen, weißer, als die Lilien, die in unsern Thälern wachsen."

„Nein, Du sollst dreißig Frauen zu Deiner Bedienung haben, und auf Deinen weißen und rosigen Fingern soll das Hanna, das sie färbt, nie verwischt werden. Keine Arbeit soll Deine Hände härten oder unrein machen, täglich sollst Du Deine Schönheit in wohlriechendem Wasser baden, mit zierlichen Arabesken sollen Deine Arme immer bemalt werden, und Deine Seidenhaare in Locken auf Deine runden Schultern fallen, so daß sie eine duftende Wolke bilden, wenn ich an Deinem Busen ruhe und Deine Arme als ein Gürtel mich umfangen, glänzender und weicher, als die feinsten Gewebe. Aus Deinen Augen aber werde ich, wie aus zwei Quellen, Trunkenheit in langen Zügen ziehen, und wenn Deine Korallen-Lippen sich öffnen, fließen unsere Seelen in einander.“

Mit diesen Worten drückte Abd-el-Kader Kheira stürmisch an seine Brust.

Bei einem leichten Geräusche, welches sich aus dem Dickicht vernehmen ließ, sahen sie sich zugleich um, und Kheira, welche schnell einen laubigen Zweig zurückbog, bemerkte in einiger Entfernung den weißen Saum eines Haiks, der von dem grünen Grunde der Blätter abstach.

„Wir sind verloren!“ schrie sie erbleichend, „man hat uns gesehen!“

„Kehre schnell zu der Dich begleitenden Dienerin zurück,“ antwortete Abd-el-Kader, „und sei nicht unruhig.“ Dann fügte er mit einem Lächeln, welches Kheira nicht begriff, hinzu: „Wenn uns der Blick eines Menschen gesehen hat, so wird es doch seine Sprache nicht sagen können.“

Kheira entfernte sich mit eiligen Schritten; Abd-el-Kader warf seinen Haik ab, nahm ihn unter den Arm und zog aus seinem Gürtel einen Dolch, welchen er zwischen die Zähne nahm, und schwang sich in das Dickicht. Sogleich entstand ein Geknister von Blättern und trockenen Zweigen, wie bei der Flucht eines durch eine Koppel aufgescheuchten Ebers. Abd-el-Kader stürzte sich wie ein Pfeil nach dem Orte, wo das Geräusch der Blätter die Spur des unverschämten Zeugen verrieth, der seine Zusammenkunft mit Kheira belauscht hatte. Klein und schmächtig und eines Theiles seiner Kleidung entblößt, schlüpfte er leicht, wie ein Dammhirsch, durch die Zweige und durch das Gesträuch. — Eine mit Haidekraut bewachsene Steppe lag zwischen dem Dickichte und einem Gehölze, welches an dem Flusse hinauf sich erstreckte. Als Abd-el-Kader das Ende des Dickichts erreichte, sah er einen Mann eilig dem Gehölze zufliehen, welchen er nach seinem Gewande als einen Bewohner des Stammes Gharaba erkannte. Der Sohn des Marabuts der Haschem sprang auf, wie ein junger Tiger, und stieß ein drohendes Geschrei aus, so daß der Gharaber erschrocken sich umwandte. Aber vergeblich verdoppelte dieser seine Schnelligkeit. Durch seine Kleidung behindert, die abzuwerfen ihm nicht Zeit geblieben war, hörte er immer näher den schnellen Fuß seines Feindes auf dem knirschenden Sande oder auf dem dürren Haidekraut, das knisternd zusammenbrach. Endlich unterschied er, als der Morgenwind schwieg, schaudernd den schnaufenden Athem des jungen Haschem, der ihn mehre Male vergeblich stille zu stehn aufgefordert hatte.

Am Saume des Gehölzes wandte der Gharaber sich plötzlich in dem Augenblicke um, als Abd-el-Kader ihn mit einem heftigen Sprunge erreichte. Es war ihm endlich gelungen, sich seines Haiks zu entledigen, und er warf ihn über Abd-el-Kader, der mit erhobenem Arme nach ihm schlug. Der Schlag wurde von den Falten des Haiks aufgehalten, und Abd-el-Kader, den das Gewand am Sehen hinderte, wankte und fiel zur Erde. Der Gharaber erneuerte darauf seinen Lauf, und stieß ein Freudengeschrei aus. Aber Abd-el-Kader sprang schnell auf und setzte seine Verfolgung fort; mehr vor Zorn und Scham, als aus Ermattung bleich, zeigte er dem erschrockenen Gharaber den Dolch, den er in seiner Hand hielt. Dieser, von Neuem gedrängt, schlug eine andere Richtung ein und eilte nach dem Flusse, wo hinein er sich stürzte, in der Hoffnung, daß sein Feind ihn dort zu verfolgen nicht wagen würde. Aber Abd-el-Kader warf sich nach ihm hinein, auf die Gefahr, an den spitzen Felsen sich zu zerschellen, die auf der Oberfläche des Wassers hervortauchten. Der Gharaber schwamm gut, doch verminderte die Furcht seine Kräfte, während die Abd-el-Kaders durch Zorn und Rache verdoppelt wurden. Schon wurde die von dem Gharaber getheilte Wasserfläche unmittelbar darauf von dem Haschem eingenommen, als Jener in Verzweiflung und auf dem Punkte, erreicht zu werden, sich umwandte, und plötzlich unter dem erhobenen Arme seines Feindes untertauchte und verschwand. In demselben Augenblicke wurde Abd-el-Kader von dem Gegner von hinten gefaßt und sank unter. Einen Augenblick war das Wasser in Bewegung, dann wurde es nach und nach ruhiger, seine Oberfläche färbte sich mit schwachem Purpur — und Abd-el-Kader tauchte allein aus dem Strudel hervor. Sein Blick irrte einen Augenblick um sich herum, gleichsam um sich zu überzeugen, daß sein Feind nicht mit ihm heraufgekommen wäre. Dieser aber tauchte noch ein Mal auf und schwamm eine Zeitlang auf dem Wasser; doch war es nur noch ein Leichnam, der von der Fluth getragen und willkürlich fortgerissen wurde. Dann tauchte er für immer unter. Darauf gewann Abd-el-Kader, um dessen Lippen ein triumphirendes Lächeln spielte, mit Mühe das Ufer wieder. Er nahm wieder denselben Weg, den er eben zurückgelegt, hob seinen Haik auf, welchen er beim Fallen verloren hatte, hüllte sich sorgfältig hinein und gelangte auf einem Seitenpfade wieder an sein Zelt.

Nachdem er eilig seine Kleider gewechselt hatte, bereitete er zu seiner Abreise Alles vor und nahm von Aly-Ben-Taleb Abschied. Als er aus dem Duare hinausritt, traf er das Weib, welches Kheira zur Quelle

begleitet hatte. Sie schien sich an den Weg gesetzt zu haben, um ihn zu erwarten, und Abd-el-Kader neigte sich gegen sie, ohne anzuhalten, und sprach: „Verkünde Deiner Herrin, daß sie in ihrem Zelte, an mich denkend, ruhig schlafen kann. Die Augen, welche uns vereint gesehen haben, sind für immer geschlossen, und die Zunge, welche uns verrathen könnte, ist verstummt."

Nach diesen Worten spornte er sein Pferd an, das ihn mit Schnelligkeit forttrug.

Bei seiner Rückkehr nach der Guatna der Haschem stattete Abd-el-Kader seinem Vater von dem Erfolge der ihm anvertrauten Sendung Rechenschaft ab, und erzählte dann seiner Schwester seine Liebe zu Kheira. Er bat sie, die Zustimmung Zabaras zu seiner Verbindung mit der Tochter des Marabuts der Gharabas nachzusuchen, und diese gab nicht nur ihre Einwilligung, sondern erhielt auch die Mahhi-Eldins, der deshalb sogleich mit mehren Dienern abreiste, um Kheira's Hand zu bitten.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 31. Juli 1846.

Erst jetzt, da die Hälfte des Jahres schon verflossen, wird uns eine neue Oper geboten, die erste neue in diesem Jahre. Wie regsam es auf kleineren Bühnen, auf Provinzialbühnen, im Vergleiche zu unserem Repertoire, hergeht, das würde man leicht durch Zahlen beweisen können. Es ist aber schon so viel über die Stagnation unseres Theaters gesagt worden, daß es sich kaum noch der Mühe verlohnt, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Die neue Oper, welche wir erhielten, ist eine französische, Halevy's „Musquetiere der Königin." In Paris hat diese Oper ein großes Glück gemacht, wie man wenigstens aus der häufigen Aufführung derselben schließen darf, bei uns ist ihr nicht dasselbe Schicksal widerfahren. Wir haben an dieser Oper gesehen, daß die Musik in Frankreich immer mehr verfällt, und an dem Beifalle, den sie dort findet, daß der Geschmack daselbst immer mehr entartet. Es soll damit nicht gesagt werden, daß sie in musikalischer Hinsicht nichts Interessantes biete, im Gegentheil sie hat einzelne recht hübsche Partieen, aber ihr ganzer Stoff ist ein frivoler und schwacher. Der Stoff, auf den sie gebaut ist, könnte allerdings in einem Intriguenstücke auf französische Weise spannen, aber für eine Oper ist er viel zu complicirt, er verwirrt das musikalische Interesse und das conversationelle Element muß sich viel zu sehr über den musikalischen Inhalt hervordrängen. Daran, daß die „Musquetiere" bei uns keinen allzugroßen Beifall fanden, mag allerdings Schuld sein, daß alle unsere Sänger mit einander nicht zu spielen, höchstens zu singen verstehen, und die neueren französischen Opern legen gerade auf das Spiel einen großen Accent; Halevy's „Musquetiere" verlangen in dieser Beziehung die Grazie der Tornure, die Gewandtheit der Intrigue, den Champagnerschaum des Lebens. Herr Mantius leistete allerdings was er konnte, aber es war nicht genug, auch stand er allein und die Anderen, vielleicht die Tuczek ausgenommen, drehten sich wie hölzerne Puppen über das Theater. Da man durch Spiel, Intrigue, Conversation nicht zu entschädigen vermochte, wie das in Paris blendend genug geschehen mag, so mußte die musikalische Dürftigkeit der Oper bei uns natürlich noch deutlicher bemerkt werden können. — Die berühmte Sängerin Fr. v. Marra aus Wien ist bei uns als Elvire in den Puritanern aufgetreten. Da ihrem Auftreten von der Intendanz die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt waren, so sang sie zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt. Man hat hier das italiänische Genre nicht begünstigen wollen und der Berliner Philister soll durchs Opernhaus durchaus classisch-musikalisch gebildet werden. Bei andern Gelegenheiten hat man sich freilich weit nachsichtiger gegen die Italiäner gezeigt. Fr. v. Marra ist allerdings eine italiänische Sängerin, aber sie ist eine Primadonna in ihrer Weise, wenn ihr Repertoir, wie wir hören, auch nur auf wenige Partieen beschränkt sein mag. Sie ist eine musikalische Erscheinung, welche man einer Stadt, wie Berlin, mit keinem gegründeten Rechte vorenthalten darf, und, wie wir hören, hat sich die Intendanz nun doch noch nachträglich entschlossen, sie in vier großen italiänischen Partieen singen zu lassen. — Eine Anfängerin, Frl. Kirchberger vom ständischen Theater in Prag, hörten wir gestern als Lucrezia Borgia. Eine sehr schöne Stimme, die Hoffnungen erweckt, für die aber noch viel durch die Kunst geschehen muß, um ihr eine Zukunft zu gewinnen. — Nachdem Mad. Rettich ihr Gastspiel im Schauspielhause geschlossen und unser Urtheil, welches wir in unserm letzten Briefe über sie fällten, sich vollständig bestätigt hat, ist Fräulein Baumeister vom Hannoverschen Theater zu Gastrollen erschienen. Sie trat zuerst als Franziska in „Minna von Barnhelm," dann als Puck im „Sommernachtstraum" und gestern als Christoph in „Christoph und Renata" auf. Fräulein Baumeister ist eine Schauspielerin für das derbe Genre, für die Partie der kecken Soubretten, aber sie hat keinen Funken Poesie in sich, der ihr einen Aufschwung in höhere Regionen gestattete. Ihr Puck, zum Beispiel, war nichts weniger, als der übermüthige, poetische, springende Geist, wie ihn Shakespeare geschaffen hat, er war durch ihr Spiel zu der Hosenrolle einer hübschen, verkleideten Soubrette herabgesunken. Morgen nun beginnt Frl. Unzelmann vom Leipziger Stadttheater einen Gastrollen-Cyclus mit der Julie in Shakespeare's „Romeo und Julia." Wir sind in der That begierig, diese junge Dame auf der Bühne kennen zu lernen und überhaupt zu erfahren, zu welchem Resultate die Concurrenz-Gastrollen für das erste Fach der jugendlichen Liebhaberinnen an unserer Bühne führen werden. — Auf der Königsstadt hat Frl. Julie Hermann vom Hamburger Thaliatheater gespielt. Man hat über diese Schauspielerin, wahrscheinlich nur im Brodinteresse ihrer Familie, ein Wesen gemacht, welches sie in künstlerischer Beziehung durchaus nicht rechtfertigen kann. Sie ist eine Schauspielerin, die in kleinen Rollen gebraucht werden kann, die aber auf einen künstlerischen Ruf, wenn er sich auf etwas Höheres, als auf den Jokus der Handlungsdiener basiren soll, auch nicht den geringsten Anspruch zu machen hat. Eine sehr interessante Erscheinung auf der Königsstadt war Frl. Jahn vom Casseler Theater, sie wäre eine gute Acquisition für die Königsstädter Bühne gewesen, es ist indessen die Frau unseres Hofschauspielers Rott jetzt definitiv mit 1300 Rthlr. engagirt. Wir hoffen und wünschen, daß diese junge Dame uns Gelegenheit geben wird, ihrer schauspielerischen Entwickelung ein höheres Interesse abzugewinnen, als wir es sonst in der Regel bei der Königsstadt finden. Eine Neuigkeit auf der Königsstadt war „Ueberall Jesuiten" von Joseph Mendelsohn. Eine geschmacklose, unmotivirte Farçe, über die wir weiter keine Worte verlieren wollen. — — Ich habe dieses Mal in meinem Briefe den Theaterinteressen eine besondere Wichtigkeit beigelegt, im Ganzen aber nur, weil sie noch den einzigen Stoff bilden, der uns in dieser schwülen, todten Jahreszeit über Bord hält und einiges Interesse gewährt. Sonst schläft das intellectuelle, das sociale, das ästhetische Berlin jetzt ganz und gar, und über die Bankfrage und die Reorganisation des Gerichtsverfahrens kann ich Ihnen hier doch keine Mittheilungen machen. Leben Sie wohl für heute und wünschen Sie mit mir, daß die Sauregurkenzeit bald vorübergehen und Ihr Correspondent wieder frische und mannigfaltige Farben zu einem lebendigen Gemälde auftragen möge.

Marco.

Gipfel.

Kein höh'res Verdienst für die Welt,
Als — Demuth und Geld.

X.

Reise um die Welt.

*** Karl Heinzen, für dessen Auswanderung milde Beiträge gesammelt werden, hat wieder eine Broschüre geschrieben, deren Inhalt sehr deutlich darthut, daß er — ein ganz unreifer Geselle ist. Wir wissen so gut, wie Karl Heinzen, vielleicht auch noch besser, daß Vieles in unserem Vaterlande besser werden kann, wir wissen eben so gut und vielleicht noch besser, wie man von gewissen Seiten auch das redlichste Streben verdächtigen und beseitigen will, und wie man auf Denunciationen von Leuten hin, die wirklich ihre Liebe zum Vaterlande schlecht bethätigen, Diejenigen unwirksam zu machen sucht, die bei aller Ehrfurcht vor dem Gesetz doch den Muth einer Meinung haben, aber wir müssen doch auf das Entschiedenste gegen alle Aufreizung des Volkes zu unreifen Ideen und noch unreiferen Unternehmungen protestiren und es bedauern, wenn sich sonst geistvolle Menschen zu solchen Kindereien hinreißen lassen. Marats Volksfreund, ein Journal zur Zeit der franz. Revolution, führt wirklich noch eine besonnenere Sprache, als die unreifen Deklamationen eines Karl Heinzen.

*** Die von den Grenzboten mitgetheilten „Acht Briefe aus Deutschlands erstem Seehafen" haben den Freih. Dr. v. Reden, wie man aus guter Quelle weiß, zum Verfasser. Herr v. Reden ist ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und sehr ehrenwerther Gesinnung. Freilich soll er vielen Leuten etwas unbequem sein.

*** Der Elbinger Gesellen-Verein feierte den letzten blauen Montag durch eine Spazierfahrt nach Kahlberg, wozu die Dampfschifffahrtsgesellschaft mit Vergnügen ihre Schwalbe kostenfrei hergegeben hatte. Der Verein, aus 80 Mitgliedern bestehend, erfreut sich eines lebhaften Antheils von Seiten der übrigen Stände, namentlich haben sich auch einige Lehrer angeschlossen. Sein zeitiger Vorsteher ist Herr Stadtrath und Syndicus Flottwell. Der Name hat einen guten Klang.

*** Mehre Mitglieder der General-Synode in Berlin haben die große Idee, als Andenken für alle Synodalen ein „Album der Synode" zu stiften. Jedem Theilnehmer soll eine große Octav-Seite zur Disposition gestellt werden, worauf er seinen werthen Namen, Stand und Charakter, und was er sonst noch will, schreiben kann.

*** Die Referendarien Münsters können es jetzt bald bis zu einer gewissen Berühmtheit bringen. Es ist an sie die Aufforderung ergangen, gegen anständigen Diätensatz in Posen richterliche Functionen zu übernehmen, wozu man sich von mehren Seiten bereit erklärt hat.

*** Unter Leitung des statistischen Büreau's in Berlin werden auf Veranlassung des Herrn A. v. Humboldt 34 meteorologische Stationen in Bezug auf Thermometer, Barometer, Psychrometer, Wind- und Regen-Beobachtungen eingerichtet. Eine dieser Stationen wird sich in Masuren, in der Nähe von Lyck, befinden. Mit dem 1. Januar 1847 treten diese ins Leben.

*** Alle preußischen eisernen Festungsgeschütze werden jetzt verkupfert werden, da der erste derartige Versuch sehr günstig ausgefallen ist. — Auch nennt man eine neue Erfindung des Professors Schönlein in Basel, die Baumwolle so zu verändern, daß sie noch leichter als Pulver zündet, und daher auch durch Zündhütchen entflammt werden kann, als eine bedeutende Verbesserung im Kriegswesen. Auch hiervon haben die angestellten Proben ein günstiges Resultat ergeben.

*** Der Uebertritt der protestantischen Landleute in den russischen Ostseeprovinzen zur griechisch-russischen Kirche ist so großartig, daß in dieser Provinz bereits 28 griech.-russ. Kirchen gebaut werden müssen.

*** Von David Hansemann ist so eben eine Denkschrift für die Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer erschienen, in der er behauptet, daß man schon jetzt am Rhein theureres Brod äße, als in England.

*** Bei dem letzten Jahrmarkt in Inowraclaw haben polnische Schmuggler die gemachten Einkäufe in neuen Thalerstücken bezahlt. Die Geldstücke sind den preußischen täuschend ähnlich, von ganz gutem Silber, und haben die Inschrift: „Friedrich Wilhelm IV, König von Polen." Sie wurden von Liebhabern mit 100 pCt. bezahlt.

*** Ein guter Mann, Herr Froriep, ein Weimaraner, hat vorgeschlagen, daß statt des pennsylvanischen Systemes im Gefängnißwesen ein anderes eingeführt werde, nach welchem die Gefangenen durch besondere Vorrichtungen taub und blind auf eine gewisse Zeit gemacht werden. Wirklich eine menschenfreundliche Absicht!! —

*** Die sämmtlichen Werkstätten und Locomotive-Schuppen der Bonn-Kölner Eisenbahn sind in der Nacht zum 29. Juli verbrannt. Nur die Locomotiven wurden gerettet, sämmtliche Geräthschaften und das theure Handwerkszeug konnten jedoch nicht mehr in Sicherheit gebracht werden. Der Schaden wird auf 80—100,000 Rthlr. geschätzt. (?)

*** Von vielen Orten der Rheingegend treffen Nachrichten über eine am Abend des 29. Juli verspürte Erderschütterung ein, die bei manchen Leuten eine lebhafte Besorgniß erregt haben soll, da die Stöße so heftig waren, daß die Häuser sich scheinbar hoben, die Mobilien in denselben sich stark bewegten, und selbst Personen so ins Schwanken kamen, daß eine Frau wirklich umfiel.

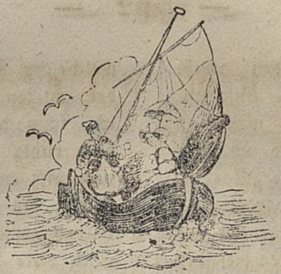
*** Ein bei einem Hamburger Kellerwirth veranstaltetes Eselrennen, welches derselbe in einer Annonce à la Jordan bekannt machte, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Pöbel fand sich nicht hinlänglich belustigt, und es entstand ein gräßlicher Tumult, den selbst nicht das Militair hemmen konnte. Man stürmte das Büffet, plünderte dessen Inhalt und warf den holsteinischen Dragonern die leeren Flaschen an den Kopf.

*** In Berlin erregt eine verschärfte Polizeiverordnung Aufsehen, nach welcher die Gastwirthe täglich zweimal die bei ihnen eingekehrten Fremden anmelden müssen.

*** Der rühmlichst bekannte Schul- und Regierungsrath v. Türk in Kl. Glienike bei Potsdam ist am 31. v. M. gestorben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 94. Am 6. August 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Kartoffelkrankheit.

Die Kartoffel-Krankheit zeigt sich in der Umgegend von Danzig auf eine Weise, die Furcht und Besorgnisse erregen dürfte, wenn es sich in der ganzen Provinz so erwiese. Ich behaupte, daß in der Nähe der Stadt kein mit Kartoffeln bepflanzter Acker noch so befreit sei, daß sich nicht Zeichen dieser Krankheit finden sollten.

Dieselbe fängt mit einigen trocknen wie versengten Blättern an und macht binnen acht Tagen rapide Fortschritte. Ein Stück Acker in Legstrieß, dem Herrn Hommel gehörig, das vor acht Tagen die ersten Spuren zeigte, ist heute beinahe in dem Zustand, daß die Ernte befürchtender Weise sich auf Nichts reduciren dürfte. Dies nur zum Beispiele, um Denen, die sich überzeugen wollen, etwas Bestimmtes nachzuweisen.

Dieselben Zeichen sind von Danzig bis Katz an der Chaussee zu bemerken, weiterhin bin ich seit Kurzem nicht gekommen, doch sollen sie sich in der Niederung ebenso zeigen.

Nicht blos dieses zu veröffentlichen ist meine Absicht, sondern um die Landwirthe an eine, wenn auch nur geringe Nothhilfe zu erinnern, erwähne ich Folgendes:

Ehe die Kartoffel in Europa gekannt war, wurden große Massen Rüben, die theils zum Viehfutter, theils aber auch als Nahrungsmittel für Menschen gebaut. Es ist bis gegen Mitte d. M. noch Zeit, „aber je früher je besser" in die abgeerndeten Roggenfelder sogenannte Stoppelrüben zu säen. Dieselben erreichen bei irgend günstiger Witterung noch eine ziemlicher Größe und könnten daher noch einen nicht zu verachtenden Ersatz für weniger geerntete Kartoffeln geben. Es giebt verschiedene Sorten solcher Rüben, und da es an Bedarf von Saamen mangeln dürfte, wenn diese Erinnerung Eingang gewänne, so könnten alle nur vorhandenen Sorten, auch Teltower angewandt werden. Zu Wrucken ist es leider zu spät.

Der Saamenbedarf pro Morgen Magdeb. 180 □ beträgt noch nicht ein Berliner Quart (Stof) da sie nur bei dünner Saat einen lohnenden Ertrag gewähren. Daß man den kräftigsten Acker und „nicht zu schweren Boden" dazu nehme, bedarf wohl keiner Erinnerung. Der Acker wird nach dem Abfahren des Roggens, und wenn die zurückgebliebenen Aehren vom Weidevieh abgelesen, sofort gestürzt, abgeeggt, gesäet, und dann nochmals mit einer leichten Egge überzogen.

Ein Landwirth.

Städtisches.

In No. 93 der Schaluppe behauptet Herr X., daß ihm von einer zur Lokal-Recherge beauftragten Commission Vorwürfe gemacht worden seien u. s. w. Da aber das Recht, dergleichen Vorwürfe zu machen, und die übrigen Hausbewohner sogar über die Beaufsichtigungsweise eines Lehrers zu vernehmen, durchaus nicht in dem Auftrage der Commission gelegen haben kann und von ihr eine Ueberschreitung ihrer Befugniß nicht zu erwarten steht, so müssen wir die von Herrn X. aufgestellten Behauptungen für irrthümlich halten, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn die Commission ihnen öffentlich widerspräche.

Der Herr Polizei-Präsident von Clausewitz hat in №. 84. der Schaluppe zum Dampfboot eine „amtliche Berichtigung einrücken lassen, welche in Gemäßheit §. 19. des Gesetzes vom 23. Juni 1843 aufgenommen werden mußte. Dieselbe bezieht sich auf die in №. 75. und 81. erzählten Vorfälle auf dem Johannisberge und auf dem Walle und leitet der Herr Polizei-Präsident v. Clausewitz die „amtliche Berichtigung" mit der Bemerkung ein: „daß es mit der öffentlichen Sicherheit hier keinesweges so übel bestellt sei, wie es die Einsender jener Aufsätze entweder selbst fürchten, oder andere befürchten lassen wollen." Da ich nun, was auch der Herr Polizei-Präsident v. Clausewitz wußte, der Verfasser der angefochtenen Artikel bin, so halte ich mich so berechtigt als verpflichtet, hiermit gegen jene „amtliche Berichtigung" zu remonstriren, und muß zuvörderst die Behauptung: daß ich Andere befürchten lassen wolle, daß es mit der öffentlichen Sicherheit hier übel stehe, (also: daß ich das Publikum beunruhigen wolle) hiemit zurückweisen. — Jeder, auch der entschiedenste Gegner der Verwaltung des Herrn Polizei-Präsidenten von Clausewitz — wie, veranlaßt durch das Verfahren des genannten Herrn gegen mich, z. B. ich ein solcher bin — muß, wenn er einen vergleichenden Blick in die Vergangenheit wirft, und nicht unredlicher Weise oder aus persönlicher Gehässigkeit das Gute welches der Gegner leistet in Abrede stellen will, zugeben: daß die jetzige Verwaltung unserer Criminal-Polizei, die sich z. B. durch schleunigste Ermittelung fast aller vorkommenden Diebstähle auszeichnet, eine vorzügliche ist;

und eben so sicher wie dies anerkannt werden muß, eben so wenig wird es einem Billigdenkenden einfallen, der Behörde daraus einen Vorwurf zu machen, wenn in einer großen, volkreichen Stadt wie Danzig, wo überdem so viele Observaten leben, hin und wieder solche Vorfälle sich ereignen, wie in № 75 und 81 erzählt worden sind.

Was nun jene von dem Herrn Polizei-Präsidenten von Clausewitz angefochtenen Referate betrifft, so lauten dieselben wörtlich wie folgt.

In № 75: „Wie es schon früher vorkam, daß Leute auf den Spaziergängen des Johannisberges angefallen wurden, so ist's auch jetzt wieder der Fall. Schon vor vier Wochen wurden ein paar junge Leute durch einen Observaten mit einem Messer angefallen, und am vorigen Sonntag, Abends 7 Uhr, ist wieder von einem Kerl einem Frauenzimmer ein Tuch abgerissen worden."

In № 81: „Am Sonntage vor vierzehn Tagen Morgens wurde auf der Wallstrecke vom hohen Thor bis zur Silberhütte der Signator einer hiesigen Kirche, Hr. G., von drei Kerlen angefallen, die ihn berauben wollten, jedoch auf sein Hülferufen entflohen; und am darauf folgenden Sonntage wurde Mittags der Kaufmann Herr St. auf der Wallstrecke von der Silberhütte bis zum Jakobsthore von zwei Kerlen angehalten, doch gelang es ihm noch, sich dieselben abzuwehren und so der ihm drohenden Gefahr zu entkommen."

Der Herr Polizei-Präsident v. C. sagt nun in der in № 84. veröffentlichten „amtlichen Berichtigung":

„es habe sich ergeben, daß die sogenannten Raubanfälle auf dem Johannisberge, theils in einer Neckerei bestanden haben, theils nur auf einem Gerüchte beruhen, welches sich bei näherer Untersuchung nicht bestätigt hat; und daß an den Vorfällen auf der Wallpromenade nur so viel wahr ist, daß der Versuch gemacht worden, einem in früher Morgenstunde dort gehenden Manne ein Taschentuch zu entwenden, und daß ein andermal ein einzelner Spaziergänger, der eine goldene Kette um den Hals getragen, von einer unbekannten Mannsperson, in deren Begleitung noch ein Zweiter gewesen, mit den Worten: „Hochgeehrter Herr, Sie haben eine schöne Kette!" angeredet worden ist, ohne daß jedoch der geringste Versuch gemacht wäre, sich der letztern bemächtigen zu wollen, vielmehr sollen beide Personen unter Lachen davongegangen sein, als der Angeredete eine drohende Stellung gegen sie angenommen."

Dies hat mich, wiewohl ich die in No. 75. und 81. gemachten Mittheilungen aus sicherer und unverdächtiger Quelle hatte, veranlaßt, jenen Vorfällen noch genauer nachzuforschen; ich habe zu dem Zwecke bei den Betheiligten selbst angefragt, und in Betreff des Vorfalles auf dem Walle, hat mir der Angefallene, Herr Signator Gröning, Folgendes mitgetheilt:

Ich machte am 21. Juni, etwa um fünf Uhr Morgens meine gewöhnliche Promenade über den Wall, als ich auf der Strecke vom hohen Thore nach der Silberhütte zu, hinter mir plötzlich rasch zuschreiten hörte, gleich darauf aber auch eine fremde Hand in meiner Tasche fühlte, welche im Begriff war, sich meines Schnupftuches zu bemächtigen. Schnell hielt ich dasselbe fest, und bat, da ich schwach und kränklich bin, den Angreifenden, mich doch ruhig gehen zu lassen, worauf ein einige Schritte von mir entfernter zweiter Kerl, den ich so wie einen dritten, bis dahin nicht bemerkt hatte, dem mich Festhaltenden zurief: „Komm, Komm! mit dem mach' doch nicht viele Umstände" (oder: „mit dem wollen wir nicht viele Umstände machen" was ich nicht mehr genau weiß). Hierauf rief ich einem in einiger Entfernung Gehenden zu: er möge mir doch beistehen, was Jener zwar nicht zu hören schien, was aber doch zur Folge hatte: daß die Kerle nun von mir abließen und davon liefen."

Ueber den Vorfall auf dem Walle vom 29. Juni, sagt der Betheiligte, Herr Kaufmann Stolcke, in einem Briefe an mich Folgendes:

„Der Thatbestand ist, daß mir nächst dem hohen Thore auf dem Walle zwei Leute begegneten, auf deren Gespräch ich zwar im Vorübergehen geachtet, es mir daher um so mehr auffiel, dieselben Leute eine Strecke nach dem Jacobsthore hinunter mir wiederum entgegen treten zu sehen und wurde ich von dem Einen mit den Worten angeredet: „Hochgeehrter Herr, sie haben eine schöne Kette", worauf ich drohend erwiderte, wenn ihm dieselbe gefalle, solle er sie sich nur nehmen. Er antwortete zwar, dieses wolle er nicht, worauf ich ihn fragte, was er denn eigentlich wolle? er solle sofort Platz machen; die Leute antworteten darauf, daß sie mich auch nicht halten würden, blieben jedoch nach wie vor vor mir stehen. Hierauf gab ich sofort Beiden einen Stoß und enteilte, wodurch sich der eine veranlaßt fand, seinen Hut aufsuchend, mich höhnend zu verlachen, der andere mir circa zehn Schritte nachrannte und dann stehen blieb, ich dagegen meinen Weg fortsetzte."

Anlangend die Vorfälle auf dem Johannisberge, so sind die beiden am 21. Mai von einem Kerl mit einem Messer Verfolgten: der Schlossergeselle Aug. Schneider, wohnhaft in Heiligenbrunn, und der Schlossergeselle Gotth. Zobel, in Langfuhr No. 5 b. wohnhaft, und haben dieselben über jenen Vorfall die nachfolgende Bescheinigung abgegeben:

Daß wir Unterzeichnete am Himmelfahrtstage, d. 21. Mai d. J., Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, beim Hinabgehen vom Johannisberge nach Heiligenbrunn, von einem Kerl, der zuerst in Gemeinschaft mit einem bei ihm befindlichen Weibe durch Schimpfen mit uns Streit anzufangen suchte, mit einem Messer verfolgt worden sind, bezeugen wir hiermit der Wahrheit gemäß. Wir zeigten jenen Vorfall sogleich dem Förster Deschner in Jäschkenthal an, der auch beide obengenannte Individuen verhaftet hat;

und der Förster Deschner, der mir die in No. 81. erzählten Vorfälle mitgetheilt hatte, hat dieselben nochmals in Gegenwart des Herrn Stadtkämmerer Zernecke I. bestätigt und nur in Betreff des in No. 81. zuletzt erzählten Vorfalles: daß nemlich am 21. Juni Abends einem Frauenzimmer

von einem Kerl ein Tuch abgerissen worden, berichtigt: daß jener Kerl dem Frauenzimmer das Tuch noch nicht wirklich abgerissen habe, sondern nur habe abreißen wollen und daran verhindert worden sei. —

Dies sind die vollständigen Facta der in No. 75 u. 81 nur kurz erzählten Vorfälle. Ich bitte dieselben mit den Referaten in No. 75 und 81 und mit der „Berichtigung" des Herrn Polizei-Präsidenten v. Clausewitz zu vergleichen und mag nun das Publikum darüber entscheiden: ob oder in wie fern in jenen Referaten Unrichtiges gesagt ist, ob dieselben durch den amtlichen Erlaß des Herrn Polizei-Präsidenten v. Clausewitz wirklich berichtigt worden, und ob jene Vorfälle in die Kathegorie der „Neckereien" gehören, oder als „Unfälle" zu betrachten sind?

Daß übrigens ein öffentliches Blatt, welches sich die Besprechung von Tages-Vorfällen mit zur Aufgabe gemacht hat, keine Veranlassung haben kann, dergleichen Thatsachen zu verschweigen, und daß ein solches Verschweigen selbst des Pflicht, welche die Redaction gegen das Publikum hat, widerstreiten würde, liegt auf der Hand, was aber die Richtigkeit solcher Referate über Tagesvorfälle betrifft, so können kleine Irrthümer — da es in der That oft sehr schwer ist, immer ganz genau jeden einzelnen Umstand zu ermitteln — wohl vorkommen, wirklich unrichtige Facta aber wird eine verständige Redaction ihren Lesern sicher nie auftischen.

Gerhard.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Die Herren Dampfbootführer werden ersucht, beim Anlegen in Neufahrwasser denjenigen Passagieren, welche nach Brösen Billete gelöst haben, so viel Zeit zu lassen, daß sie aussteigen können. Am 4. d. M. in der vierten Stunde war dies nicht der Fall, denn fünf Damen wurden gezwungen, nach der Westerplatte wider ihren Willen mitzufahren und von hier aus ihren Weg nach den Pistorius-schen Wagen zu Fuß zurückzulegen. Kann die nöthige Zeit dazu nicht verwendet werden, so müssen die Herren Dampfboots-Eigenthümer dies dem Publikum bekannt machen, damit letzteres sich dann um eine andere Gelegenheit nach Brösen als die Dampfböte bekümmere. Werden aber Billete nach Brösen verkauft, so muß auch das Aussteigen an dem betreffenden Platze gestattet werden.

Frischen Kirschwein empfiehlt die Weinhandlung von C. H. Leutholtz, Langenmarkt No. 433.

☞ 3000 Rthl. Kindergelder sollen sofort, gegen pupillarische Sicherheit zu $4\frac{1}{2}$ pCt. Zinsen hypothekarisch untergebracht werden. Das Nähere ist bei mir zu erfragen. Dirschau, den 3. August 1846.

P. F. Bauer, Geschäfts-Commissionair.

Das Lager von Pferdehaar- u. Seegras-Matratzen Heiligegeistgasse 1014 soll während der ersten 5 Dominikstage zu heruntergesetzten Preisen verkauft werden.

Bequeme Reisegelegenheit n. Elbing jeden Abend, mit Anschluß an die Dampfböte nach Königsberg. Näheres Fleischergasse № 65, bei F. Schubart.

Da ich meine Gold- u. Silber-Waaren-Handlung zu Michaeli schließe, so setze ich den Ausverkauf von jetzt ab unter dem Kostenpreise fort.

Ferner steht ein vollständiges Goldarbeiter-Werkzeug, wobei eine vorzüglich gute Walze ist, zum Verkauf und mögen sich Reflektirende von auswärts, durch portofreie Briefe an mich weoden.

Daselbst ist auch zwei Treppen hoch eine Wohnung, bestehend aus 1 Saal, 3 Stuben, 2 Küchen, 2 Kammern, 1 Boden rc. von Michaeli ab zu vermiethen.

Danzig. Langgasse No. 407, dem Rathhause gegenüber bei J. Grisanowski.

Da mein Aufenthalt hier in Danzig wegen anderweitig übernommenen Verbindlichkeiten nur von kurzer Dauer sein kann, so ersuche ich Einen hohen Adel und ein hochzuverehrendes Publikum ergebenst, mich baldigst mit Ihren geneigten Aufträgen zu beehren und erlaube mir nur noch die Bemerkung, daß ich für ein nicht vollkommen getroffenes Portrait kein Honorar entnehme, und daß ich zur Vollendung eines jeden Portraits nur 2 Sitzungen von $1\frac{1}{2}$ Stunden bedarf.

Mein Logis ist Brodbänkengasse № 666.

F. Wachs, Portraitmaler aus Königsberg.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse No. 286.

W. F. Zernecke.

Hierbei eine Extra-Schaluppe.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.